Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 5 — Lemberg, am 31. Jänner (Hornung) 1932 — 11. (25) Jahr

Sprechende Zahlen

Der glückliche Gedanke der Verbandsleitung, die Jahresbilanzen der deutschen Genossenschaften in einer Zusammenstellung zu veröffentlichen, ermöglicht es besser als die bisherigen Einzelveröffentlichungen, sich ein Urteil über die Lage unseres Genossenschaftswesens zu bilden. Der Ausweis für 1930 in Folge 3 des „Ostdeutschen Volksblattes" läßt einen tiefen Einblick in das Leben unserer Genossenschaften zu, und wer ihn zu lesen versteht, wird sofort herausfinden, in welchen Genossenschaften Leben und ordnungsgemäße Führung herrscht, in welchen dagegen Flauheit sowohl bei Mitgliedern, wie Amtswaltern. Im Nachstehenden soll darauf näher eingegangen werden.—

Die ausgewiesenen 41 Kreditgenossenschaften besitzen einen Vermögenstand von zusammen 1 550 000 Zloty, worin die an Mitglieder gewährten Darlehen im Betrage von 1 370 000 Zloty enthalten sind. Teilt man die Darlehen auf die 3300 Mitglieder dieser Genossenschaften auf, so ergibt sich eine Verschuldung des Einzelnen in Höhe von 415 Zloty. Das ist an sich kein zu hoher Betrag und beweist, daß die Vorstände der Kassen bei der Kreditgewährung sich großer Vorsicht befleißigen. Um diese Darlehen hinausgeben zu können, haben die Genossenschaften im eigenen Wirkungskreis aufgebracht: An Anteilen 92 000.— und an Spareinlagen 860 000.— Zloty, d. i. zusammen fast eine Million. Der Rest in Höhe von 530 000 Zloty wurde bei der Bank als Kredit aufgenommen. Man sieht daraus, daß die Kassen in den Dörfern längst wieder festen Fuß gefaßt haben und vom Vertrauen unserer Bevölkerung getragen sind. Allerdings sind die Leistungen der einzelnen Genossenschaften in dieser Hinsicht sehr verschieden. Legt man die Summe der Anteile auf die Gesamtzahl der Mitglieder um, so ergibt sich ein Durchschnitt von 28 Zloty pro Mitglied. Einzeln sieht es jedoch so aus, daß in einigen Kassen der Durchschnitt 10 Zloty, in anderen dagegen 50 Zloty und mehr pro Mitglied beträgt. Dieser Unterschied ist zu groß, und es sollte daher das Bestreben aller Genossenschaften sein, die Anteile, und somit ihr Betriebskapital, zu erhöhen.

Ebenso ist es mit den Spareinlagen. Von den 41 Kassen weisen 8 gar keine Einlagen auf, 7 besitzen Spareinlagen unter 1000, 10 unter 10 000, 10 unter 50 000, 4 unter 100 000 und 2 über 100 000 Zloty. Unter den Genossenschaften ohne Spareinlagen sind allerdings einige, die ihren Betrieb erst im Jahre 1930 aufgenommen haben, aber es sind auch einige darunter, die schon mehrere Jahre arbeiten und eine bedeutende Mitgliederzahl aufweisen, es aber demnach nicht fertiggebracht haben, genügend Spareinlagen anzusammeln. Ja, in manchen dieser Genossenschaften hat man es unterlassen, die Anteile entsprechend festzusetzen, so daß die eigenen Betriebsmittel gleich Null sind. Die Verwaltung scheint also im vorhinein auf die ausschließliche Hilfe der Genossenschaftsbank sich verlassen zu haben. Aus der Rubrik „Bankschuld" ersieht man allerdings, daß die Bank diesen Genossenschaften gegenüber große Vorsicht übt. Das ist selbstverständlich, denn will eine Genossenschaft sich das Vertrauen ihrer Zentralstelle erwerben, muß sie den Beweis erbringen, daß sie die Hilfe dieser Stelle erst letzten Endes in Anspruch nimmt, nachdem sie alle Mittel im eigenen Wirkungskreis erschöpft hat. Nur drei Genossenschaften haben keine Schuld bei der Bank und arbeiten mit eigenen Mitteln, von denen sie einen Teil noch als Reserve bei der Bank anlegen konnten. Das Jahr 1930 haben 26 Genossenschaften mit einem Ueberschuß, 15 dagegen mit einem Verlust abgeschlossen. Das Endergebnis ist gewöhnlich der Maßstab dafür, wie man im Laufe des Jahres gearbeitet und gewirtschaftet hat. Daß bei den Genossenschaften im ersten Jahre ihrer Tätigkeit Verluste vorkommen können, ist wegen der vielen mit der Gründung verbundenen Ausgaben verständlich. Unbegreiflich erscheinen aber Verluste, bezw. geringfügige Gewinne bei lange und mit großer Mitgliederzahl arbeitenden Genossenschaften. Hier stimmt doch etwas nicht, und dies ist: Mangelndes Verständnis seitens der leitenden Personen, völlige Verkennung der Aufgaben einer Genossenschaft. Sieht man näher zu, so stellt sich heraus, daß alle Genossenschaften ohne Spareinlagen mit Verlust arbeiten. Und das ist klar, denn an geliehenem Geld verdient man nichts, die Gewinne bei Kreditunternehmungen ergeben sich — bei ordnungsgemäßer Gebarung — ausschließlich aus den eigenen Betriebsmitteln. Eine Mahnung für die Vorstände, sich diese allgemein bekannte Weisheit zu eigen zu machen.

Einen wichtigen Punkt bilden die Rücklagen (Reservefonds) der Kassen. Sie betragen insgesamt 37 000 Zloty, wovon die eine Hälfte auf 3 Genossenschaften, die andere auf die restlichen entfällt. Auch hier sehen wir also allzu große Unterschiede, die ebenfalls auf zu wenig straffe Organisation in der Geschäftsgebarung zurückgeführt werden können. Immerhin muß festgestellt werden, daß diese Rücklagen ein hübsches Volksvermögen darstellen, das in den letzten Jahren durch den Zusammenschluß unserer Bevölkerung erspart wurde. Endlich sei noch auf die Mitgliederzahl hingewiesen. Sie beträgt bei den angeführten Kassen 3300, und es fragt sich, ob damit die Entwicklungsmöglichkeiten erschöpft sind. Bei einzelnen Genossenschaften dürfte dies gewiß schon der Fall sein, denn sie haben die Vorkriegszahl längst überholt. Bei vielen anderen steht aber die Mitgliederzahl in keinem Verhältnis zu der Zahl der Einwohner der Orte, die im Bereich der Genossenschaft liegen. Woran liegt das? An der Interessenlosigkeit der Amtswalter, oder an dem unseligen Zwiespalt in manchen Ortschaften? Beides dürfte zu gleichen Teilen schuld daran tragen, und doch müßte man sich in diesen Orten sagen, daß laue Vorstände durch bessere zu ersetzen wären und aller Hader unter Gemeindemitgliedern vor den Toren der Raiffeisenkasse Halt machen müßte. Niemals dürfen Gegensätze, die auf anderem Gebiete entstanden sind, sich in der Genossenschaft fühlbar machen, denn das führt zum Stillstand und in der Folge zum Rückgang und Zusammenbruch. Die führenden Männer der Genossenschaften sollten den besprochenen Bilanzausweis genau studieren und aus den Ergebnissen der gut geleiteten Kassen die Lehre ziehen, wie man arbeiten muß, um vorwärts zu kommen. Es würde unseren Gemeinden manches Unternehmen leichter gelingen, wenn Führer und Geführte mehr Verständnis für ihre Raiffeisenkasse zeigten und den Grundsatz „In der der Eintracht liegt die Macht" zum obersten Gesetz ihrer Handlungen machen wollten.

Gertold.

Aus Zeit und Welt

Der Kultusminister und das Schulwesen der nationalen Minderheiten.

Bei den Beratungen über den Etat des Kultusministeriums im Haushaltsausschuß des Sejms hielt u. a. auch der Kultusminister Jendrzejewicz eine längere Rede über das Problem der Jugenderziehung. Auf die Frage des Schulwesens der nationalen Minderheiten eingehend meinte der Minister, er habe keinen Grund, den Standpunkt zu wiederholen, den der Innenminister in seinem Exposee eingenommen hat und der den offiziellen Standpunkt der Regierung darstelle. „Die staatliche Erziehung“, so sagte Herr Jendrzejewicz, „vermeidet die Entfesselung von Klassen-, Nationalitäten- und Religionshaß, und ich behaupte, daß Polen ein gemeinsames Vaterland für alle Bürger sein kann. Man muß sich aber allen engen Sonderbestrebungen kategorisch widersetzen. Bekämpfen werde ich den kriegerischen Nationalismus, den einige Gruppierungen als „nationale Erziehung“ bezeichnen!“ Der Minister ging dann des näheren auf die letzten Vorgänge an den polnischen Universitäten ein und wandte sich in scharfen Worten gegen den Mißbrauch der akademischen Freiheit.

Ein Mißtrauensantrag vom Sejm abgelehnt.

Am 20. d. Mts. fand eine Sejmsitzung statt, auf deren Tagesordnung unter anderem auch ein Mißtrauensvotum für die Regierung war. Im Laufe der Sitzung kam es wiederholt zu großen Lärmszenen, wobei auch viele Ordnungsrufe erteilt werden mußten. Bei der Aussprache über das Mißtrauensvotum ergriff als erster der sozialistische Abgeordnete Zulawski das Wort und begründete den Antrag damit, daß die Regierung unselbständig sei, da hinter ihr Marschall Pilsudski stehe, und das widerspreche allen demokratischen Auffassungen. Des weiteren sprachen über den kürzlich abgeschlossenen Brester Prozeß, die Wahlvorgänge in Przemysl und Plock und über die Abhängigkeit der Gerichte. Der Abgeordnete Zulawski klagte die Regierung an, daß sie das Recht zerstörte und das Land dem Ruin entgegenführe. Deshalb müsse sie zurücktreten. Dann sprach der Abgeordnete Trombczynski vom Nationalen Klub. Am Eingang sagte er, daß es schon viele Parlamente gegeben habe, keiner aber wäre Schauplatz solcher Skandalszenen gewesen, wie der jetzige und die Mehrheit sollte mindestens die Minderheit aussprechen lassen. Dann begründete er sachlich den Mißtrauensantrag. Dagegen sprach vom Regierungsblock der Abgeordnete Miedzinski. In der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt mit einem Stimmverhältnis von 200 gegen 220, da nicht alle Regierungsparteiabgeordnete zu dieser Sitzung erschienen waren.

Polens Vertreter für Genf.

Die polnische Abordnung für die 66. Sitzung des Völkerbundsrats wird sich folgendermaßen zusammensetzen: Außenminister Zaleski, Ministerialdirektor Szumlakowski, der Leiter des Vorbereitungsbüros für die Abrüstungskonferenz Raczynski, der Pariser Botschaftsrat Mühlstein, und der polnische Generalkommissar in Danzig, Straßburger. Die Abordnung wird am 23. Januar Warschau verlassen.

Klagen polnischer Minderheit vor dem Völkerbund.

Das Völkerbundssekretariat veröffentlichte die Tagesordnung für die Völkerbundstagung, die am 25. Januar beginnt. Die Tagesordnung enthält 34 Punkte, darunter Beratungen über das Zivilflugwesen, Danziger Angelegenheiten, Kalenderreform und Bericht der Mandatskommission über die Selbständigkeit des Königreichs Irak. Unter den zur Beratung stehenden Minderheitenbeschwerden befinden sich zwei oberschlesische und eine ukrainische.

Polens Staatsschulden.

Im „Monitor Polski“ vom 15. Januar sind die Schulden des polnischen Staates sowie die durch den Staat übernommenen Finanzgarantien bis zum 1. Januar 1932 enthalten. Unter der Position Inlandsschulden steht an erster Stelle die 5prozentige Konversionsanleihe aus dem Jahre 1927 in Höhe von 208 908 337 Zloty, dann folgt die Bauanleihe in Höhe von 50 Millionen Zloty und Schulden in der Bank Gospodarstwa Krajowego in Kommunalobligationen (7 proz. 98 338 023.98, 8proz. 34 712 443.62 Zloty). Die Auslandsschulden betrugen am 1. Januar 1932: in den Vereinigten Staaten 302 911 500 Dollar und 1 680 000 Pfund Sterling, in Frankreich 2 296 905 fr. Franks, in England 4 676 495.15 Pfund Sterling, in Italien 353 654 438.85 Lire, in Schweden 6 253 200 Kronen sowie 32 344 670.13 Dollar. Die kleineren Positionen entfallen auf Schulden, die in Holland, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, Tschechoslowakei und Oesterreich gemacht wurden. Unter der Rubrik Finanzgarantien stehen: Garantien für die Stadt Gdingen 22 Millionen Goldzloty und 4 Millionen schweizer Franken, für die französisch-polnische Eisenbahngesellschaft u. für Staatsbanken 1 100 000 000 franz. Franken, von denen bisher 460 000 000 ausgenutzt sind, zus. 1 545 000 000 Zl., außerdem noch Pfandbriefe der Bank Gospodarstwa Krajowego, garantiert ohne Beschränkung.

Offizielle Bestätigung der Gründung des Kaffee- und Kakaomonopols.

Von einer offiziösen Warschauer Wirtschaftsagentur werden die Meldungen über Einführung eines Monopols für die Einfuhr von Kaffee und Kakao bestätigt. Die Organisation dieses Monopols wird von einer besonderen Kommission durchgeführt werden, die von dem Industrie- und Handelsministerium bestimmt wird und an der auch der Verfasser des Projektes, der Lemberger Universitätsprofessor Zalecki beteiligt werden soll. Die Verwirklichung des Projektes soll in der nächsten Zeit erfolgen.

Die Amnestie.

Im Zusammenhang mit den Gerüchten, daß die polnische Regierung einen Gesetzentwurf über eine Amnestie vorbereite, behauptet der sozialistische „Robotnik“, daß dieses Projekt auf die Brester Affäre zurückzuführen sei. Die Sejmmehrheit wolle für die Regierung die Vollmacht zur Veröffentlichung der Amnestie in der Form eines Dekrets des Präsidenten der Republik beschließen. Die Amnestie-Verordnung soll in der Weise abgefaßt werden, daß den Brester Gefangenen die Gefängnisstrafen geschenkt werden würden, jedoch ohne Kassierung der politischen Folgen des Urteils, so daß der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte in Kraft bliebe.

Konferenz der Kleinen Entente ohne Polen.

Vor einiger Zeit wurde eine Meldung verbreitet, der zufolge an der bevorstehenden Konferenz der Kleinen Entente in Montreaux auch Polen teilnehmen würde. Polen hat aber keine Einladung erhalten. Damit dürften auch alle Kombinationen fallen, die gelegentlich des Besuchs des jugoslawischen Außenministers Marinkowitsch von der französischen Presse über einen bevorstehenden Beitritt Polens zur Kleinen Entente in die Welt gestreut wurden.

Die Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Das internationale Arbeitsamt veröffentlichte am Montag eine Uebersicht über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit von 1930/31 und gelangt zu folgenden Feststellungen: Deutschland von 3.9 Millionen auf 5.3 Millionen, 34 v. H., England von 2.3 Millionen auf 2.6 Millionen, 12 v. H., Italien von 550 000 auf 909 000, 63 v. H., Oesterreich von 237 000 auf 273 000, 15 v. H., Schweiz von 34 000 auf 58 000, 66 v. H. Die Vereinigten Staaten zeigen eine Steigerung von 30, Polen von 24 und Frankreich von 566 v. H.

Protestnote Litauens an Deutschland.

Der litauische Gesandte in Berlin, Schaulis, überreichte am 16. d. Mts. im Auswärtigen Amt eine Note, in der die litauische Regierung dagegen Protest erhob, daß offizielle deutsche Regierungsvertreter mit einer Memeler Delegation verhandelt hätten und der deutsche Generalkonsul in Memel sich in innerpolitische Verhältnisse Litauens eingemischt habe.

Eine Kugel, die Panzerplatten durchschlägt.

In der englischen Presse wird eingehend die Erfindung eines deutschen Ingenieurs besprochen. Es handelt sich um eine Gewehrkugel, die imstande ist, Panzerplatten zu durchschlagen. Durch Erhöhung der Anfangsgeschwindigkeit bekommt die Kugel eine solche Gewalt, daß sie selbst Panzerplatten von Tanks durchschlagen kann. Der Erfinder ist Ing. Gerlich in Kiel. Der Reichswehrminister soll bereits mit der Ausprobierung der Kugel begonnen haben. Daran

knüpft die englische Presse die Frage, ob Deutschland tatsächlich eine solche Erfindung besitze und ob die englische Regierung die Gefahr dieser Erfindung erkannt habe. Der Erfinder soll erklärt haben, daß seine Erfindung auch bei Artilleriegeschossen angewandt werden könne, was zur Folge haben würde, daß Tanks, Forts und Panzerschiffe den neuen Geschossen wehrlos ausgeliefert sein würden.

Georg Kerschensteiner †.

In München verschied am 15. Januar im 78. Lebensjahre der weltberühmte Pädagog Georg Kerschensteiner. Er ist der Begründer der modernen Schulreform, die aus der Lernschule die Arbeitsschule schuf. In zahlreichen allgemeinverbreiteten pädagogischen Schriften hat er seine Ideen vertreten und ihnen gegen alle Schwierigkeiten zum Siege verholfen. In allen Münchener Schulen wurde unter seiner Führung das Prinzip der Arbeitsschule eingeführt und seiner günstigen Ergebnisse halber überall innerhalb und außerhalb Deutschlands nachgeeifert.

Aus Stadt und Land

Am 1. Februar Faschingstanzkränzchen mit vorangehendem Kinderball in sämtlichen Räumen des „Dom Narodny", Rutowskiego 22. Beginn 4 Uhr nachmittags und 9.30 Uhr abends. D. G. V. „Frohsinn".

*

Lemberg. (Liebhaberbühne: „Der Sprung in die Ehe".) Am 10. und 17. Jänner l. J. gab unsere Liebhaberbühne den dreiaktigen Schwank: „Der Sprung in die Ehe", von M. Reimann und O. Schwartz. Die Spielleitung lag in den Händen des Herrn Emil Herbert, die Rollen waren wie folgt verteilt: Dr. Felix Wendland, Professor der Zoologie (Willi Opern), Dr. Max Wendland, dessen Bruder, Fabrikdirektor (Hans Peter), Ottilie, Maxens Frau (Fr. Herta Korff), Charlotte von Arnstädt, Frl. Ella Burg), Frau Lindemann (Fr. Mizzi Geßler), Hausdiener Friedrich (Willi Agel), Minna, Dienstmädchen (Else Wilkens). Einige Tage nur waren seit dem humorvollen Silvesterabend verstrichen, als uns die Theaterzettel der Liebhaberbühne wieder zu einem lustigen Nachmittag in die ev. Schule einluden. Das Stück war gut gewählt, die Hauptstärke lag in der ausgezeichneten Rolle der jungen Liebhaberin Charlotte von Arnstädt. Diese, eine lebhafte Tübingerin, kommt zu ihrer Freundin Ottilie Wendland zu Besuch und findet in deren Schwager Dr. Felix Wendland ihre allzu flüchtige Jugendliebe wieder. Da inzwischen in des Fabrikdirektors Hause ein Dienstmädchenwechsel eintritt, in das Tätigkeitsfeld eines solchen aber nicht nur Maxens sondern auch Felix Wendlands Wohnung gehört, gibt sich Charlotte als das neue Dienstmädchen aus, um ihr Ziel, Dr. Felix Wendland zu sprechen, erreichen zu können. Charlotte hat jedoch Pech. Durch den zufällig angenommenen Namen wird sie mit der Tochter des Hausdieners verwechselt. Sie bemüht sich nun redlich, einerseits ihren menschenfremden und schüchternen Liebhaber, der im Spinnenstudium völlig aufzugehen droht, zu einem Geständnis seiner Liebe zu bringen, und andererseits den Nachstellungen des sehr lebenslustigen „Mäxchens" zu entgehen. Sie versteht es aber, alle an der Nase herumzuführen und sich den Geliebten endlich zu erobern. Der große Erfolg des Stückes war schon dadurch gesichert, weil die Rollen mit den besten Kräften unserer Bühne besetzt waren. Frl. Ella Burg spielte vorzüglich. Ihre Lebhaftigkeit, Bühnengewandtheit und ihr sicheres Auftreten sind die Beweise ihres großen schauspielerischen Talentes. Mit vornehmer Feinheit und Würde fühlte sich Frau Herta Korff in ihre Rolle. Willi Opern bot in dem zerstreuten, zum Schluß überaus glücklichen Zoologieprofessor eine vollendet hervorragende Leistung. Hans Peter fand sich als flotter Lebemann sehr gut in seine Rolle. Max, der zärtliche, schwurbereite Ehegatte, der es auch verstand, seine Gattin zu hintergehen, fiel schließlich selbst ins Garn, das die beiden Freundinnen künstlich gesponnen hatten. Als Friedrich, ehemaliger Zirkusjongleur, nun Hausdiener bei Max Wendland, glänzte Willi Agel. Sein Spiel und Mimik waren sehr gut. Frau Lindemann, die Waschfrau, wurde von Frau Mizzi Geßler mit gutem Erfolg wiedergegeben. Die Rolle des frechen Dienstmädchens Minna spielte Frl. Else Wilkens mit großer Gewandtheit. Der Spielleiter und die Darsteller verdienen für das Gelingen dieser beiden Abende besondere Anerkennung. — Nur noch einige Worte an unsere lieben Volksgenossen. Oft schon wurde auf den geringen Besuch der Aufführungen unserer Liebhaberbühne in den letzten Jahren hingewiesen. Wirtschaftskrise und die darauf folgende Geldnot wurde als Hauptgrund des Fernbleibens angegeben. Dieser Grund ist nur zum Teil berechtigt. Der Mangel an Anteilnahme jedoch ist die Hauptursache, weshalb unsere guten Bühnenkräfte gezwungen sind, bloß vor halbverkauftem Saale zu spielen. Eine dringende Bitte richte ich an alle diejenigen, denen der Bestand und die weitere Entfaltung unserer deutschen Bühne in Lemberg am Herzen liegt, den Aufführungen ja nicht fernzubleiben und durch regen und pünktlichen Besuch, sowohl Spielleiter wie Schauspieler zur weiteren gedeihlichen Arbeit anzueifern. Möge zum 15-jährigen Bestandsjubiläum der Liebhaberbühne des D. G. V. „Frohsinn", als Jubelgeschenk in diesem und in den nächsten Jahren ihr stets ein „ausverkauftes Haus" dargebracht werden. E. H.

Münchenthal. (Weihnachtsfeier.) Wie alljährlich fand auch diesmal am heiligen Abend der Umzug des Hirtenspiels, durch Knaben der älteren Schulabteilung, statt. Dieser Umzug ist stets die größte Freude nicht nur für die Mitwirkenden, sondern auch für die Beiwohnenden. — Am 26. Dezember, dem zweiten Weihnachtstag, kamen zwei Weihnachtsstücke: „Irmchen vom Lindenhof" und „Weihnachtsleid und Weihnachtsfreud", zur Aufführung. Die Darsteller ernteten großen Beifall und auf Wunsch der Zuschauer mußten die beiden Stücke am 27. Dezember wiederholt werden. Wenn auch die Darsteller nur aus der mittelerwachsenen Jugend bestand und viele zum ersten Male ihre Kunst zeigten, so muß man anerkennen, daß diese Jugend gutes Material für unsere Dorfbühne abgeben wird. So hat zum Beispiel Zitta Groß in „Weihnachtsleid" als das hungernde Lieschen so natürlich gespielt, daß die Zuhörer tief ergriffen waren. Als Lieschens Schwestern spielten ebenso vortrefflich Emilie Kornel das Hannchen und Antonie Hütter als Marie. Frau Elisabeth Meder trat als Gräfin sicher und vornehm auf. Auch Franziska Gruber als Grafentochter Frieda, sowie Emilie Jost als Nachbars Mine haben tadellos ihre Rollen beherrscht. Das zweite Stück „Irmchen vom Lindenhof" fand gleichfalls allgemeinen Beifall. Kathie Schnerch, das verwaiste und von seiner Milchschwester Ursel verstoßene Irmchen, brachte ihr leidtragendes Wesen gut zum Ausdruck. Die Rolle der boshaften Urtel, Irmchens Gegenpartnerin, war durch Rosa Resch gut besetzt. Auch die beiden Knaben Edmund Groß als Bruder, und Karl Lautsch als guter Hauskobold, gefielen sehr. Die Ehegatten Christian und Katharina, durch Severin Lautsch und Helene Jost dargestellt, beherrschten ausgezeichnet ihre Rollen, ebenso die 6 Elfen ihren Gesang und Reigentanz. Auch der Elisabeth Jestadt gelang die Begrüßung durch Vortrag eines Weihnachtsgedichtes zur vollständigsten Befriedigung der Zuhörer. Welche Freude wurde dem Leiter dieser Veranstaltung bereitet, als er feststellen konnte, daß alle Anwesende dem Spiel großes Lob zollten. J. M.

Stanislau. (Soldatenweihnachtsfeier.) Am 27. Dezember, dem 2. Weihnachtstage, fand wieder die Weihnachtsfeier für die evangelischen Soldaten der Garnison Stanislau im Bethlehemssaal statt. Fern vom Elternhaus, der Heimatgemeinde oder auch Heimatkirche, sind die Herzen an einem solchen Tag offen für die frohe Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, — denn euch ist heute der Heiland geboren." Und es erklingen — fast will es kein Ende nehmen — die alten frohen Weihnachtslieder bei brennendem Christbaum und der Krippe mit dem Bethlehemstern darüber. Das Spiel des Posaunenchors und Weihnachtsgedichte bildeten einen würdigen Rahmen; Zöglinge der verschiedensten Arteilungen deckten den Tisch mit Gaben, die der Frauenverein und Gemeindemitglieder reichlich gespendet hatten. Was das bedeutet, in Liebe bei Volks- und Glaubensgenossen aufgenommen zu werden, weiß jeder, der Weihnachten allein und in der Fremde verbringen mußte. Aber darüber hinaus ist es in den großpolnischen Garnisonen eine schöne Sitte, daß die evangelischen Soldaten — darunter auch viele hiesige Kolonistensöhne — monatlich einmal Gäste der Frauenvereine sein

dürfen, wo sie in warmen Räumen bewirtet und gefördert werden und durch die Berührung mit deutschen Familien aus ihrer Einsamkeit herauskommen. Die Einführung einer ähnlichen Sitte auch bei uns dürfte dankbar empfunden werden.

Hohenbach. (Vorstellungen.) Nachdem bereits beim Erntedankfest die Jugend zwei Stücke gegeben hatte, konnten die Spieler ebenfalls zur Kirchweih für ihre Mühe reichen Beifall ernten. Insbesondere hatte damals Else Senft in der Komödie „Sie hat ihr Herz entdeckt" durch ihr innig-naives Spiel sehr gut gefallen. Auch die Weihnachtszeit brachte unsere Darsteller auf die „Bretter". Doch zuvor erfreute am ersten Weihnachtstag die ältere Schuljugend mit einer äußerst gelungenen Weihnachtsaufführung die zahlreich versammelte Gemeinde. Am Sonntag, den 27. Dezember 1931, fand die Vorstellung der Weihnachtskomödie „Heimgefunden" von Anzengruber statt. Die Rolle des materiell und moralisch zusammengebrochenen Doktors, der von seinem Bruder gerettet, im vergessenen Elternhause ein neues Leben beginnen kann, wurde durch Griesmann Edmund zurückhaltend, doch mit Wärme gegeben. Hauser Martha legte viel Gefühl und beherrschtes Spiel in ihre Rolle als Dr. Hammers Frau, die ihrem Manne auch im Unglück eine treue Gattin bleibt. Irene Rudolf konnte als junge, doch weltgewandte und verständige Tochter gut gefallen. Der treuherzige, humorvolle Bruder Thomas hatte in Gustav Hill einen lebendigen Darsteller gefunden. Die alte Hemmer wurde durch Nelly Senft mit Sorgfalt dargestellt. Den alten Buchhalter Fähnlein, der um sein schwer erspartes Geld bangt, spielte mit Natürlichkeit Edmund Senft 15. Auch Emil Senft 16 hatte seine Rolle als Konzipist Schrauber gut gegeben. Nelly Stamm war als Frau Xandl eine mehr gemütvolle als rasche Wienerin. Wie zu erwarten war, hatte auch diesmal Heinrich Ulm in der Rolle des Florian Heiterkeit ausgelöst. Auch die übrigen Darsteller leisteten durch ihr Spiel gute Dienste, so daß die Vorstellung ein schöner Erfolg der Hohenbacher Jugend geworden ist. Am Neujahrstag füllte sich abermals der Bühnensaal. Zur Aufführung gelangte Körners „Nachtwächter". Auch diesmal unterhielten die Schauspieler durch ihr flottes Spiel die zahlreichen Zuschauer auf das Beste und ernteten lauten Beifall. — Am Sonntag, den 7. Feber l. J., findet eine Vorstellung für die hiesige Feuerwehr statt.

Goleschau. (Weihnachtsaufführung.) Große Freude herrschte unter den Kindern schon in der Adventszeit, als die Weihnachtslieder gesungen und die Aufführungsstücke eingeübt wurden. Am heiligen Abend und an den beiden Weihnachtsfeiertagen wurde der Gottesdienst durch die eingeübten Lieder verschönt. Am zweiten Weihnachtstag fand die Aufführung statt. Nachdem die nichtschulpflichtige Jugend das Lied „Schon wieder Weihnacht, ihr lieben Leute" gesungen hatte, gelangte das Stück „Die kleinen Nimmersatts" zur Aufführung. Herzig war jedes Kind, als es so sicher auftrat und seinen Wunsch äußerte. Die ältere Jugend brachte „Das Spiel am Kripplein Jesu" flott zur Darstellung und erntete reichen Beifall. Der gelungene Abend, der für die kleine Gemeinde ein freudiges Erlebnis war, wurde mit dem Liede „Fröhliche Weihnacht" geschlossen. — Frau Kurz, die sich der hiesigen Jugend fleißig annimmt und auch die Aufführung vorbereitete und geleitet hatte, gebührt der herzlichste Dank!

Broczkow. (Weihnachtsfeier.) Am 1. Weihnachtsfeiertage veranstaltete die hiesige Jugend, gemeinsam mit der evangel. Schuljugend, im deutschen Gemeindehause eine Weihnachtsfeier, welche einen sehr schönen Verlauf nahm. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Weihnachtsprolog, gesprochen von zwei gewesenen Schülern unserer Schule, jetzt der öffentlichen Volksschule in Dolina. Ein Begrüßungsgedicht, in Form eines Zwiegesprächs, gesprochen von vier als Engelchen verkleideten Mädchen der 2. Abteilung, fand reichen Beifall. Hierauf folgte ein Krippenspiel: „Ihr Kinderlein kommet", gespielt von unseren Kleinsten, wobei unser „Filippche", der Kleinste von den Kleinen, einen Bombenerfolg erzielte. Die Schüler der 3. und 4. Abteilung führten zwei Theaterstückchen: „Vor der Bescherung" und „Lieschens Christnacht" auf, und schließlich brachte die erwachsene Jugend den Schwank „Die Bescherung". Den Schluß der Darbietungen bildete ein Weihnachtsreigen, aufgeführt von acht als Engel verkleideten erwachsenen Mädchen nach dem Liede: „Stille Nacht, heilige Nacht". Reicher Beifall lohnte die mühevolle Arbeit der Reignerinnen. Die größte Freude jedoch löste bei unsern Kleinen die „Beraubung" des Christbäumchens aus und konnte die „Lehrerwescher" nicht schnell genug Aepfel, Nüsse und Süßigkeiten vom Bäumchen „pflücken", um die sich ihr entgegenstreckenden Händchen zu füllen. Nachdem der hiesige Singverein noch einige Weihnachtschöre zum Vortrag gebracht hatte, wurde die Feier geschlossen und Eltern und Kinder gingen mit dem Bewußtsein nach Hause, einen schönen Weihnachtsabend verbracht zu haben. J. H.

Weinbergen. (Maskenkränzchen.) Samstag, am 6. Februar, findet hier das diesjährige Faschingskränzchen statt, zu welchem Volksgenossen aus Stadt und Land hiermit herzlichst eingeladen werden. Die Musik liefert eine Militärkapelle. Für gutes, billiges Büfett ist gesorgt. Der Eintritt beträgt 2 Zloty; Beginn um 8 Uhr abends. Der Festausschuß wird sein Bestes hergeben, die Unterhaltung gemütlich zu gestalten. Wer sich in dieser schlechten Zeit wieder einmal gut unterhalten will, komme am 6. Februar nach Weinbergen. Der Festausschuß.

Falkenstein. (Weihnachtsaufführung.) Zu Weihnachten veranstaltete unser Ortslehrer mit seinem kleinen Schulregiment zwei Aufführungen, welche als sehr gut gelungen bezeichnet werden können. Am Weihnachtsabend gelangte das Stück „Deutsche Weihnachten", welches die Anwesenden auf Bethlehems Fluren führte und in natürlichen Bildern die Erscheinungen jener heiligen Nacht zeigte. Vorher spielten 3 Knaben und 2 Mädchen auf Geigen und Mandolinen „O du fröhliche". Gleich darauf trug der Gesangverein unter Leitung des Herrn Lehrer Hezel vierstimmig den Choral: „Tochter Zion freue dich" vor, was auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machte. Während dieses Gesanges bewegten sich vom Vorraum der Kirche her drei Engel. Der größere Engel hielt ein brennendes Licht in der Hand, die zwei kleineren trugen jedes ein aus roten Bändern mit Tannenzweigen geschmücktes, an hohen Stangen befestigtes „Adventskreuz" und stellten dieses unweit vom Altar auf. Vor dem Altar stand das „Jesuskripplein" neben welchem Maria und Josef saßen. Nun verkündigte der große Engel (E. Richter) den Hirten, welche sich bisher hinter dem Altar verborgen hielten, die Geburt des Weltheilandes. In ihrer Freude knieten sie vor dem Kripplein nieder und beteten das Jesuskindlein an. Darauf kniete auch Maria vor dem großen Engel nieder, welcher sie segnete und als „Holdselige und Begnadigte" begrüßte. Darnach erschienen 11 Mädchen in Engelstracht, jedes trug eine brennende Kerze. Sie gingen bis nahe an den Altar und stellten sich in einem Halbkreise auf. Der musterhafte Auftritt dieser lieben Kinder erweckte allgemeines Staunen und man sah, daß sich manches Frauenauge mit Tränen füllte. Zuletzt traten auch die drei Weisen in ihrer morgenländischen Tracht auf und hielten entsprechende Ansprachen. Während der Vorstellung wurden in den Zwischenpausen vom Chorraum herrliche Lieder gesungen. Am Schlusse hielt Herr Lehrer Hezel eine biblische Weihnachtsbetrachtung, nach welcher mit dem Gesang des Liedes Nr. 85 der 3., 4. und 9. Strophe die erhebende Feier ihren Abschluß fand. — Bei der Aufführung am ersten Weihnachtsabend, welche im Deutschen Hause stattfand, wo der Besuch groß war, daß das letzte Plätzchen besetzt gewesen ist. Es wurden drei Stücke: „Weihnachtsmärchen", „Hans Müllers Weihnachten" und „Die Himmelsleiter" aufgeführt und fanden bei den Anwesenden reichen Beifall und vollste Anerkennung. Man sah mit Freuden, wie musterhaft und ungezwungen das muntere Völkchen, unter welchem auch die Kleinsten nicht fehlten, ihre Rollen auszuführen wußten. Einen besonderen Eindruck machte die Vorführung der „Himmelsleiter", welche an des Erzvaters Jakob Traum auf seiner Wanderschaft erinnerte, wo auch die Engel Gottes an einer Himmelsleiter auf und abstiegen. Ein genaues Bild von den Darbietungen bei dieser Vorstellung würde zu weit führen. Es muß jedoch gesagt werden, daß der ganze Verlauf, welcher über drei Stunden dauerte, mit großem Interesse bobachtet wurde, und daß die Zuhörer mit dem Bewußtsein nach Hause gingen, einen sehr frohen und gemütlichen Weihnachtsabend verlebt zu haben. Herrn Lehrer Hezel u. seiner allverehrten Gemahlin, welche zur Verherrlichung beider Abende mitgeholfen und die verschiedenen Kostümierungen geordnet hat, ebenso auch unserem Gesang-

verein, sei an dieser Stelle für ihre Mühen im Namen aller Teilnehmer der schönste Dank dargebracht. H.

— (Aufführung und Tanzkränzchen.) Die Falkensteiner Feuerwehr bereitet für Sonntag, den 7. Februar d. J., eine Aufführung mit einem darauffolgenden Tanzkränzchen vor, welche am Nachmittag und Abend dieses Tages im Deutschen Hause stattfindet. Alle tanzlustigen Geschwister aus Nah und Fern werden zu dieser gemütlichen Unterhaltung höflichst eingeladen. Für ein entsprechendes Büfett wird reichlich gesorgt. Bei Ankunft der Züge früh und nachmittags werden Fuhren auf der Bahnstation in Szczerzec-Stadt bereitstehen. —

Für Schule und Haus

Ist Volkshochschule Luxus

Zu dem am 3. März im Dornfelder Volkhochschulheim beginnenden viermonatlichen Mädchenkursus muß man in unserer Zeit die Frage aufwerfen, ob denn solch Kursus gegenwärtig nicht unnötiger Luxus sei. Die materielle Not ist so hoch gestiegen, daß fast jeder mit dem letzten Groschen rechnen muß. Einen Platz an dem man sein Einkommen hat, muß man mit allen Mitteln festzuhalten trachten, so daß man ihn nicht um eines Volkshochschulkursus willen aufgeben kann. Eltern, die kaum die Ausbildung ihrer Kinder für einen bestimmten Beruf durchzuhalten imstande sind, können doch für einen Kursus, der keinerlei Anstellungsmöglichkeiten garantiert und keine Berufsausbildung bietet, keine Berechtigung erwirkt nicht unnützes Geld hinauswerfen.

Diese Gedanken hat sich die Volkshochschulleitung immer wieder selbst vor Augen gestellt, bevor sie zu einem neuen Kursus einlud.

Ob nicht gerade in einer Zeit, in der der Kampf um das Materielle bis zur Glühhitze gesteigert ist, in der aber auch die Unzufriedenheit der Menschen uns wie ein Vulkan erscheint, der unter unseren Füßen jeden Augenblick durch einen Ausbruch uns vernichten kann, ob nicht gerade in solcher Zeit doch wieder in vielen, die es schon vergessen hatten, die Wahrheit aufdämmert: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein"? Suchen wir nicht mehr als vielleicht zu anderen Zeiten solch einen Ausgleich durch innere Fragen, durch seelische Werte, durch feste und unzerbrechbare Welt- und Lebensanschauung?

Dazu kommt aber, daß heute viele Menschen gezwungen sind, mit äußeren Verhältnissen fertig zu werden, wie sie es früher nie für möglich gehalten hätten. Darunter brechen aber viele seelisch zusammen, weil sie gerade in einer Zeit, in der es ihnen materiell besser ging, sich geistig und seelisch für einen so schweren Lebenskampf nicht gerüstet hatten. Mit solchen inneren Nöten, die durch unsere Zeit gehen, insbesondere aber durch die reife Jugend, will sich immer wieder jeder Kursus im Volkshochschulheim beschäftigen. Im Heimleben selbst macht man den praktischen Lebensversuch, mit an sich fremden Menschen, entgegengesetzten Charakteren und den unangenehmen Fehlern anderer Menschen nicht nur recht und schlecht fertig zu werden, sondern eine an sich arbeitende und sich selbst gestaltende Gemeinschaft zu bilden.

Zu diesen allgemeinen Zeitnöten kommen unsere besonderen Nöte in der deutschen Minderheit. Weder uns noch andern nützt es, wenn wir in unserem Charakter undeutsch werden. Wir verlieren dadurch jegliche Gelegenheit, vollwertige Menschen zu werden. Deshalb wollen wir uns in der Volkshochschule auf die geistigen und seelischen Stützen unseres Volkstums besinnen, wollen in uns selber das zu verwirklichen suchen, was wir im innerlichsten Sinne des Wortes als deutsch erkennen werden. Der Blick in die deutsche Geschichte und in deutsches Schrifttum, das Kennenlernen von deutschem Kulturgut, das sich Hineinsingen ins deutsche Volkslied gibt uns stark aufbauende Lebenskräfte. Aber auch unser Verhältnis zu den letzten Dingen, die Seele und Ewigkeit angehen, sollen im Volkshochschulkursus geklärt und gefestigt werden, ohne daß von oben herab der einzelne reife junge Mensch bevormundet wird. Wenn es auch in der Volkshochschule nur Nebenfächer sein können, so sind sie doch für viele junge Menschen nicht nebensächlich: die Fächer, die eine mangelnde Schulbildung wieder auffrischen oder ergänzen. Für alle die, die diese nötig haben, sind eine Reihe von Wochenstunden mit solchen Fortbildungsfächern angesetzt.

In den Kursus werden junge Mädchen vom vollendeten 18. Lebensjahr an auswärts aufgenommen, das Mindestalter soll aber möglichst 20 Jahre betragen. Nach oben liegt die Grenze darin, ob sich jemand noch jung fühlt und in seinem Innern beweglich geblieben ist. Die Teilnahme am Kursus kostet für Wohnung, Kost und Unterricht für die 4 Monate 220 Zloty. Davon sind 40 Zloty als Angeld und der übrige Betrag in Monatsraten bezw. nach Vereinbarung zu zahlen. Mit der Einsendung des Angeldes gilt ein Platz im Kursus als belegt. Ueber die Volkshochschule und das Leben in ihr können zwei aufklärende Hefte zu je 1 Zloty bezogen werden. Auskünfte gibt gegen Rückporto das Volkshochschulheim (Uniwersytet Ludowy) Dornfeld, p Szczerzec holo Lwowa.

Vom Büchertisch*)

Politik und Literatur. Es gibt noch immer Literaturgeschichten, die das einzelne Werk nach rein formalen Gesichtspunkten beurteilen, ohne Rücksicht auf dessen Zusammenhang mit dem Leben des Volkes. Es zeigt sich aber immer deutlicher, daß dieser Standpunkt ebenso einseitig als unrichtig ist. Außer anderen Gründen auch deshalb, als es rein formal genommen, recht gut geschriebene Werke gibt, deren Inhalt bald künstlich ausgeklügelt, bei den Haaren herbeigezogen ist, bald lebensfremd, bald aber geradezu nichtswürdig ist. Die achte Abteilung der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler-Castle ist soeben erschienen und reiht sich in der durchaus neuzeitigen Forschungs- und Darstellungsart den voraufgegangenen Abteilungen einheitlich an. Professor Dr. Eduard Castle unternimmt darin den überaus bemerkenswerten Versuch, die Geschehnisse innerhalb des einstigen großen Reiches von den Glanzzeiten bis zum Verfall darzustellen, um auch den Geschlechtern, die nicht mehr in jener Zeit leben, die Möglichkeit des richtigen Verständnisses zu geben, sowie auch solchen Lesern, die den politischen Ereignissen und Verhältnissen fern standen. Die erwähnte Literaturgeschichte, das große Werk, das sich, dank der Energie des Verlages und des Herausgebers, seinem Abschluß nähert, tritt mit der eben ausgegebenen 8. Abteilung in die Darstellung der letzten Epoche des alten Oesterreichs ein, 1890 bis 1918, die Zeit der Gesellschafts- und Staatskrise. In einer gedrängten Uebersicht der politischen Ereignisse, die zum Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie führten, läßt der Herausgeber deises Trauerspiel noch einmal vor unseren Augen abrollen. Es folgt die Darstellung der Literatur in den Provinzen, die vielfach unabhängig von Wien ihre eigenen Wege gingen. Niederösterreich, Wien und das Heanzenland werden an dieser Stelle nur mit Lokaldichtungen im engeren Sinne des Wortes (von Ernst Häckel und Karl Wache) vorgeführt. Einen oft überraschenden Reichtum an bemerkenswerten, wenn auch weniger bekannten und genannten literarischen Erscheinungen bieten die unterrichtenden Uebersichten über das geistige Leben in Oberösterreich (R. M. von Stern), Salzburg (Martin Feichtlbauer), Steiermark (Friedrich Pock), Kärnten (Max Pirker), Krain (A. O. Puschnig), Küstenland (F. X. Zimmermann). Da das Werk, seinem weitgespannten Rahmen gemäß, auch Zeitungs- und Theatergeschichte einbezieht, kann man nur immer wieder über die Fülle des Stoffes staunen, die der Herausgeber mit seinen trefflichen Mitarbeitern bewältigt hat. Zahlreiche Bildnisse und Schriftproben verlebendigen durchaus ansprechende und interessante Darstellung. Auch diese Abteilung bestätigt die Auffassung, daß die deutsch-österreichische Literaturgeschichte eine Musterleistung österreichischer Verlegertätigkeit ist. Der volle Titel lautet: „D. Ö. L." Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler herausgegeben von Eduard Castle. Dritter (Schluß-) Band: 1848—1918. 8. Abteilung. Wien 1931. Verlagsbuchhandlung Carl Fromme, Gesellschaft m. b. H. Preis S 14 (8,40 Mk.).

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Aus dem Wörterbuch unserer Krankheiten

In buntem Wechsel fanden sich einst Deutsch, Latein und Griechisch zusammen, um unsere heute geltenden Krankheitsbezeichnungen zu schaffen. Allerdings haben sich, besonders seit der Zeit des Humanismus, Latein und Griechisch gerade hier recht breitgemacht und manches deutsche Wort aus unserer Sprache verdrängt. Z. B. hat schon in sehr früher Zeit das lateinische Wort febris, unser „Fieber", der ursprünglichen deutschen Bezeichnung „Ritten" völlig den Garaus gemacht. Gut deutsch ist dagegen unser „Schnupfen", übrigens gleichen Stammes mit „Schnauze" und „schnauben", ebenso das „Geschwür", das von „schwären" herkommt; bei Lessing hieß es noch „Geschwär", bis sich die Nebenform Geschwür durchsetzte und nur das Hauptwort Schwär blieb. Die „Grippe" stammt zwar in dieser Form aus dem Französischen, ist aber letzten Endes aus dem gotischen greipan, unserem „greifen", „anpacken" zu erklären. Die „Influenza" dagegen ist rein lateinisch und bedeutet lediglich Ansteckung.

Wie jedes gesunde Lebewesen gegen einen eingedrungenen Fremdkörper kämpft, so ringt auch die Sprache mit dem Fremdwort. Kann sie es nicht loswerden, so rückt sie so lange daran herum, bis es wie ein deutsches Wort klingt oder aussieht. Ein Beispiel dafür ist das griechische Wort „Katarrh", das „Herabfluß" bedeutet. Es kam durch die Aerzte des 17. Jahrhunderts in Umlauf und verdrängte den einheimischen Namen „Dampfe". Und was machte das Volk daraus? Den „Kater", der seit etwa 1850 — wenn auch mit etwas anderem Sinne — zu unserem Sprachgut gehört und nach altgermanischer Weise den Ton auf der ersten Silbe trägt, so daß die Endsilbe verkümmerte.

Eine einfache Uebertragung aus Farbe-Erscheinungen liegt im „Scharlach" vor, einem Worte persischen Ursprungs, sowie in der „Rose" und den „Masern"; bei letzteren ist die Maserung des Holzes auf das Bild der Kinderkrankheit angewandt worden. Zu mißverständlichen Erklärungen hat der „Star" die bekannte Augenkrankheit, Anlaß gegeben; sie hat nichts mit dem Vogel zu tun, sondern hängt mit unserem „starren" zusammen.

Auch die Mythologie spielt in unsere Krankheiten hinein! So ist beim „Alpdrücken" nicht an die Alpen zu denken, die einem etwa als Bergeslast auf der Brust liegen, sondern an den altgermanischen Glauben: ein böser Albe oder Elfe ängstigt den Schlafenden. Der griechische Traum- und Schlummergott Morpheus hat dem „Morphium" den Namen gegeben, die römische Liebesgöttin Venus den „venerischen" Krankheiten.

Während ferner die „Ruhr" ein gutes deutsches Wort ist und weiter nichts als „eilige Bewegung" bedeutet (damit verwandt z. B. „Aufruhr"), stammt die Bezeichnung für die asiatische Brechruhr, die „Cholera", die zuerst 1831 in Europa auftrat, aus dem Griechischen. Das Wort bedeutet eigentlich „Gallensucht" und findet sich teilweise in „Melancholie" (wörtlich „Schwarzgalligkeit") wieder. Wie Ruhr ist auch „Gicht" ein deutsches Wort; es kommt von „gehen", da die Krankheit in den Gliedern „umgeht". Früher sagte man dafür „Fluß" oder „Stickfluß" im Sinne von erstickender Fluß. Die griechische Uebersetzung des Begriffs ergibt unseren „Rheumatismus".

Einen interessanten Bedeutungswandel schließlich hat „nervös" durchgemacht. Das zugrunde liegende lateinische Wort heißt eigentlich nur „Sehne" und bezeichnet erst viel später unsere Nerven. Noch Lessing verwendet das Wort daher im Sinne von „kraftvoll", während es seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, wohl unter dem Einfluß des französischen nerveux, den heute üblichen Sinn annahm.

Klingende Säulen — flüsternde Räume

Für eins der Weltwunder des Altertums galten die Memnons-Säulen in Aegypten, zwei Kolossalstatuen, wie sie sich vor den Tempeln am Nil finden. Sie gaben, wenn sie von der Sonne getroffen wurden, seltsame Töne von sich, und jeder Besucher des Nillandes wollte dieses Wunder gehört haben. Man hat diese Klangerscheinung verschiedenartig gedeutet; manche Forscher vermuten, daß sich im Innern der Säule Apparate befanden, die unter dem Einfluß der Morgenstrahlen summende Laute erzeugten, andere vermuten, daß die Töne durch eine Verschmelzung hervorgebracht wurden. Jedenfalls stehen diese singenden Säulen nicht vereinzelt da, wie Anton Mailly in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" hervorhebt. So gibt es in der Bielshöhle bei Rübeland im Harz eine solche „klingende Säule", die ein eigenartiges Gesumme hören läßt, wenn sie von den Strahlen der Morgensonne berührt wird. Aehnliches wird von der Südwand der Stiftskirche zu Heiligenkreuz im Wiener Wald erzählt. Auch aus dem Altertum wird von verschiedenen ehernen Tempelsäulen berichtet, die ganz eigenartige Töne von sich gaben. Das Rätsel solcher tönender Denkmäler erklärt sich daraus, daß die Morgensonne einen Luftdurchgang durch ihre Poren bewirkt; dadurch werden tönende Schwingungen veranlaßt. Wenn man in der Morgensonne an einer langen Mauer vorbeigeht, hören Leute mit feinen Ohren ein Schwirren, das in abgeschwächter Form die gleiche Erscheinung darstellt. Bei hohen Erzsäulen wird das Singen durch die schwingende Luft im Innern sowie durch das Auftreffen des Windes auf die Ränder noch wesentlich unterstützt.

Häufiger als solche tönende Säulen findet man eigenartige Schallwirkungen in den Sprachgewölben oder Flüstergalerien. Dabei handelt es sich meist um Gewölbe in Form von Ellipsen oder Parabeln, und es läßt sich nach den akustischen Gesetzen leicht erklären, warum die an einer Stelle leise gesprochenen Worte an einer anderen deutlich vernehmbar sind. Die Schallwellen werden nämlich von der Wand in einem Reflexionswinkel zurückgeworfen, der gleich dem Einfallswinkel ist. Auf diese Weise entsteht auch das einfache und mehrfache Echo. In einem elliptisch gewölbten Raum sammeln sich die Schallwellen, die von dem einen Brennpunkt ausgehen in dem andern, ganz so wie bei zwei gegeneinander gekehrten Hohlspiegeln. Darauf beruht das Geheimnis der „flüsterndem Räume", wie z. B. der Pariser Sternwarte oder der Londoner Paulskirche. Im Altertum haben schlaue Priester diese Erscheinung oft zu „Wunderwirkungen" benutzt, so z. B. beim „Ohr des Dionysius", einem Gewölbe in den Steinbrüchen von Syrakus. Die Orakelkammern der alten Mysterien zeigen ovale Nischen, durch die ein minutenlanges Echo oder ein dumpfes Dröhnen hervorgebracht wurde. Der Indianertempel mit dem „sprechenden Kreuz" auf Yukatan, eine der ältesten Kultstätten Amerikas, ist ebenfalls solch ein Flüstergewölbe, das aus zwei gewölbten Räumen besteht, die die Form und wohl auch die Wirkung von gegenübergestellten Hohlspiegeln haben. Wenn man an einem Ende dieses kreuzförmigen Raumes einige Worte flüsterte, so wurden sie am anderen Ende mit großer Lautstärke wiedergegeben, und so konnte dem Volk auf geheimnisvolle Weise ein Orakel mitgeteilt werden.

Was weiß ich von meiner Mutter?

George Bernard Shaw gehört nicht zu den großen Männern, die bekennen, daß sie ihren Müttern viel zu danken haben. Obgleich sie in den schwersten Zeiten seines Lebens für ihn gesorgt hat, meint er doch, daß diese Dankbarkeit gegen die Mutter Unsinn sei. Wie in der vor kurzem erschienenen Biographie Shaws von Frank Harris erzählt wird, sagte der Dichter: „In der Kindheit danken wir natürlich der Mutter unser körperliches Wohlbefinden. Aber später? Was soll denn da die Mutter uns bei unserem Schaffen helfen können? Das ist doch Blödsinn!"

Dabei ist Shaw stets ein guter Sohn gewesen. Seine Beziehungen zu seiner Mutter waren nie getrübt. Aber er lehnt eben jede Sentimentalität ab. Das zeigte sich in seltsamer Weise bei ihrer Beisetzung. An ihrer Einäscherung nahm nur Shaw mit einem Freunde, dem Dramatiker Granville-Barker, teil und dieser war über das Benehmen des Sohnes so verwundert, daß er zu ihm sagte: „Shaw, du bist wirklich eine lustige Seele." Der Dichter nahm nämlich an dem Vorgang das größte Interesse und malte sich aus, was wohl seine Mutter dazu sagen würde, wenn sie ihm über die Schulter blicken könnte und ob sie nicht auch darüber lachen müßte. Shaws Mutter Bessie, über die wir hier zum erstenmal Näheres erfahren. wuchs bei einer Tante in guten Verhältnissen auf. Eines Tages küßte sie ein Mann, George Carr Shaw, zweimal auf den Nacken und machte ihr einen Antrag. Da sie sich vor dem Alleinleben fürchtete, griff sie zu, aber während der Flitterwochen in Liverpool mußte sie die schreckliche Entdeckung machen, daß ihr Mann ein Trunkenbold war; sie öffnete einen Schrank und fand ihn mit leeren Branntweinflaschen vollgestopft. Sie war darüber so entsetzt, daß sie das Haus verließ und einsam am Hafen herumirrte Sie kam auf den Gedanken, sich als Stewardeß auf einem Schiff zu vermieten, um so ihrer Ehe

zu entfliehen. Aber die Seeleute, mit denen sie in Berührung kam, tranken nicht weniger als ihr Mann und waren viel roher. Deshalb kehrte sie zu ihm zurück.

Bald kamen Kinder, zwei Töchter, ein Sohn: George Bernard. Bei seiner Geburt am 26. Juli 1856 waren die Familienverhältnisse gänzlich zerrüttet, Bessie mußte die Trunksucht ihres Gatten, die Armut und die gesellschaftliche Verachtung ertragen. Sie kümmerte sich nicht viel um ihre Kinder; sie hatte entdeckt, daß sie einen schönen Mezzo-Sopran besaß, und da sie sehr musikalisch war, hatte sie sich als Gesangslehrerin ausgebildet und verdiente damit den Unterhalt für die Ihrigen. Da ihr aber das Leben in Dublin unerträglich war, ging sie nach London, wohl gedrängt von ihrem Sohn, der ebenfalls der „irischen Galeere" entfliehen wollte. Ihr Mann blieb in Dublin zurück und schickte seiner Frau mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit bis zu seinem Tode jede Woche 20 Mark. George Bernard war 20 Jahre alt, als er in London anlangte, mit einer gestickten Handtasche in der Hand und nicht mehr Haar im Gesicht als ein Baby. Die nächsten neun Jahre hatte er einen Mißerfolg nach dem anderen und konnte sich weder als Angestellter noch durch Romanschreiben esin Brot verdienen. Wenn die Mutter nicht eine kleine Erbschaft gemacht hätte, wäre er wohl verhungert, so aber konnte sie für ihn sorgen. Shaw nahm dieses Opfer der Mutter ohne weiteres an, während man eigentlich hätte erwarten können, daß er die größten Anstrengungen gemacht hätte, um ihr in ihrem schweren Lebenskampf beizustehen. Jeder der beiden lebte sein eigenes Leben, wobei sie miteinander in vollkommener Harmonie waren. Shaw hat eigentlich allen Grund, seiner Mutter dankbar zu sein. Als er über die Beziehungen gefragt wurde, sagte er: „Das Verhältnis war stets äußerst gut. Aber was weiß ich von ihr? — Was weiß überhaupt ein Mensch von seiner Mutter?" —

Nach 34 Jahren zu den Menschen zurückgekehrt und enttäuscht

Der Held des Romans von Defoe, „Robinson Crusoe", ist in der Person eines englischen Arbeiters namens Andreas Sven auferstanden. Vor 34 Jahren verließ Sven sein Heimatdorf in Yorkshire und begab sich auf eine Reise, um in der Ferne sein Glück zu suchen. Seitdem fehlte von Sven jede Nachricht. Seine Verwandten waren fest überzeugt, daß er bei einem Schiffbruch ums Leben gekommen sei. Groß war ihr Erstaunen, als der Verschollene plötzlich in die Heimat zurückkehrte und leibhaftig vor ihnen stand. Sven konnte wunderbare Dinge erzählen. Sein Schiff war tatsächlich untergegangen; er hatte sich auf eine Insel zusammen mit zwei Matrosen retten können. Die Insel war unbewohnt, an der Küste fanden die Schiffbrüchigen das Wrack einer Brigg, die, wie aus den noch erhaltenen Schiffspapieren zu ersehen war, im Jahre 1821 gestrandet war. Sven blieb mit seinen Gefährten auf der Insel. Die neuen Robinsone ernährten sich von Fisch und Kokosnüssen. In der ersten Zeit legten sie jeden Abend ein großes Feuer an, um die Aufmerksamkeit der Schiffe zu erregen, die etwa in der Nacht vorbeifahren könnten. Aber diese Signale waren erfolglos. Sie richteten sich in der Einöde häuslich ein. Nach zwanzig Jahren starben die beiden Gefährten, und Sven blieb allein auf der Insel zurück. Seine Sehnsucht nach einem Leben unter Menschen wurde immer stärker. Er fing wieder an, Feuer an der Küste anzulegen. Endlich bemerkte ein vorbeifahrender Dampfer das Signal und nahm Sven an Bord. In der Heimat angekommen, kam Sven aus dem Staunen nicht heraus. Besonders die elektrische Beleuchtung, die in seinem Dorf früher unbekannt war, erregte seine Bewunderung, noch mehr staunte er über den Rundfunk und die Möglichkeit, Stimmen aus Amerika zu hören. Die Frauen, die er ganz anders fand, als er sie verlassen hatte, erregten so sehr sein Mißfallen, daß er nach seinen eigenen Worten am liebsten nach seiner Insel zurückgekehrt wäre.

Das verschwundene Florkleid

Von Anton Friedrich.

Die junge, anmutige Frau des Hauses will zu einer Abendgesellschaft gehen und vermißt ihr feines Spitzenkleid. Das ganze Ankleidezimmer wird auf den Kopf gestellt. An der Suche beteiligen sich Dienstmädchen, Köchin, Diener und Gemahl. Der Herr des Hauses ist wütend.

Es liegt ihm viel daran, pünktlich zur Abendgesellschaft zu erscheinen. Er macht seinem zornigen Herzen Luft. Kein Wunder, daß solche Kleider, die man durch einen Trauring zu ziehen vermöge, so leicht verlegt werden könnten.

Alles Suchen hilft nichts. Man sieht in den Schubfächern des Spiegeltisches nach. Vergebens. Das Dienstmädchen öffnet die Puderdöschen der Gnädigen. Umsonst. Der erregte Gatte faßt in die Aufschlagtasche seines Rockes, ob er nicht etwa irrtümlich statt des Ziertüchleins das Kleid seiner Gattin hineingesteckt hat. Vergeblich. Das Kleid ist und bleibt verschwunden, weggeweht wie ein Spinnfaden im Altweibersommer.

Man dehnt das Suchen auf die anderen Zimmer des Hauses aus. Die Köchin schaut sogar in die Eierbecher im Küchenschrank. Umsonst. Schon glaubt der Gatte das Kleid als Lesezeichen in einem Romanband entdeckt zu haben, da stürzt das Mädchen herein und schwingt triumphierend das Spitzenkleid der Gnädigen in der hocherhobenen Hand. Sie hatte es — im Staubsauger gefunden.

Auch Indiens Frauen revoltieren

Während die Millionenmasse der indischen Frauen das Frauenschicksal noch dumpf und demütig trägt, beginnt, besonders in den intellektuellen Bürgerkreisen, bereits der Emanzipationskampf der Töchter, die, statt im Frauengemach zu sitzen, auf die Universitäten ziehen. Neben dieser materiellen und kulturellen Oberschicht aber gibt es auch schon wirkliche Kämpferinnen, nationale Revolutionärinnen, die mit der gleichen fanatischen Hingabe wie die Männer für die Mündigkeit Mutter Indiens arbeiten wollen. Als Gandhi, die große Seele, wieder hinter die Mauern des Gefängnisses wandern mußte, bat seine Frau, das Los mit ihm teilen zu dürfen. Die britische Regierung erfüllte diesen Wunsch: sie wurde gleichfalls verhaftet und verurteilt. Neben ihr wurde Manibel Patel, die Schwester des eingesperrten Kongreßführers, und Mithuben Petit, die Nichte eines Mitgliedes des Provinzparlaments von Bombay, in den Kerker geführt.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Wer gewinnt?"



Auf einem Jahrmarkt läuft das abgebildete Glücksrad. Jede Person, die sich beteiligt, setzt auf eines der inneren 6 Felder 10 Pfennig. Bedingung ist die Beteiligung von mindestens drei Spielern. Der Lotteriebesitzer dreht den Zeiger, der auf einer der äußern Zahlen 1 bis 16 stehenbleibt. Der Gewinn von 20 Pfennig fällt demjenigen zu, dessen gesetzte Zahl der gedrehten Zahl am nächsten kommt. Z. B.: gesetzt wurde auf die Zahlen 2, 8 und 14; der Zeiger bleibt auf 11; dann gewinnt Nr. 14 die 20 Pfennig. Läuft nun der Lotteriebesitzer Gefahr, bei dem Spiel unter Umständen Geld einzubüßen? Oder wieviel gewinnt er im andern Fall? Stellt er sich schlechter, wenn sich sechs Spieler beteiligen und er den Gewinn auf 40 Pfennig erhöht?

Auflösung des Illustrierten Kreuzworträtsels

Waagerecht: Weg, Bar, Karre, Tau, Rat; senkrecht: Akt, Aar, Februar, gar, Reh.

weil sie die Massen zur Steuerverweigerung aufforderten, weil sie Posten standen, damit kein englisches Tuch in den Geschäften gekauft werde. Die englischen Gegenmaßnahmen sind hart. Wo mehr als fünf Leute zusammenstehen, ist ein verbotener „Auflauf", Anlaß zur „Säuberung". Das sind Methoden, just dazu angetan, Indiens Menschenmillionen — ob Männer oder Frauen erst recht zu Rebellen zu erziehen.

Das älteste Papiergeld

Nicht der Engländer John Law, der in Frankreich das Papiergeld einführte, ist der Erfinder dieses Zahlungsmittels, denn in Spanien gab es solches schon im Jahre 1482, und aus Marco Polos Reisebeschreibung erfahren wir, daß Papiergeld schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Reiche Dschingis-Khans im Umlauf war. Als die Erfinder sind die Chinesen zu betrachten. Durch Aufzeichnungen in den chinesischen Büchern Khanh-hy und Khan-tu-thong ist erwiesen, daß zu Ende des 10. Jahrhunderts vom Staate ausgegebenes Papiergeld im Umlauf war.

Theodor Mommsens Geistesgegenwart als Redakteur

Als Theodor Mommsen 1848 Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" in Rendsburg war, brachte dieses Blatt eines Tages die Meldung, daß ein bekannter dänischer Agitator sich erhängt habe! Die Zeitung war jedoch das Opfer einer Falschmeldung geworden. Der angeblich Erhängte erschien persönlich auf dem Redaktionsbüro und überschüttete Mommsen mit einer Flut gröbster Vorwürfe. Mommsen ließ alles ruhig über sich ergeben. Nachdem der andere sich endlich ausgetobt hatte, bemerkte er nur ruhig: „Ich werde morgen eine Berichtigung bringen. Ihr kräftiges Schimpfen habe der Redaktion den besten Beweis geliefert, daß Ihnen die Kehle keineswegs zugeschnürt sei!"

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
18. 1. 1932 zł.	8,9150	8,9170—8, 200
19. 1. „ „	8,9125	8,9160—8,9180
20. 1. „ „	8,9125	8,9150—8,9180
21. 1. „ „	8,9125	8,9150—8,9180
22. 1. „ „	8,9050	8,9160—8,9180
23. 1. „ „	8,9050	8,9150—8,9180

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	24.25— 24.75	26.20—26.75 vom Gut.
Weizen	22.00— 22.50	24.00—24.50 Sammelldg.
Roggen	25.25— 25.50	26.75—27.00 einheitl.
Roggen	24.50— 24.75	26.00—26.25 Sammelldg.
Mahlgerste	15.50— 16.00	17.75—18.25
Hafer	22.00— 22.50	24.50—25.00
Roggenkleie	12.25— 12.50	12.75—13.00
Weizenkleie	11.75— 12.00	13.50—13.75
Rotklee	205.00—225.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

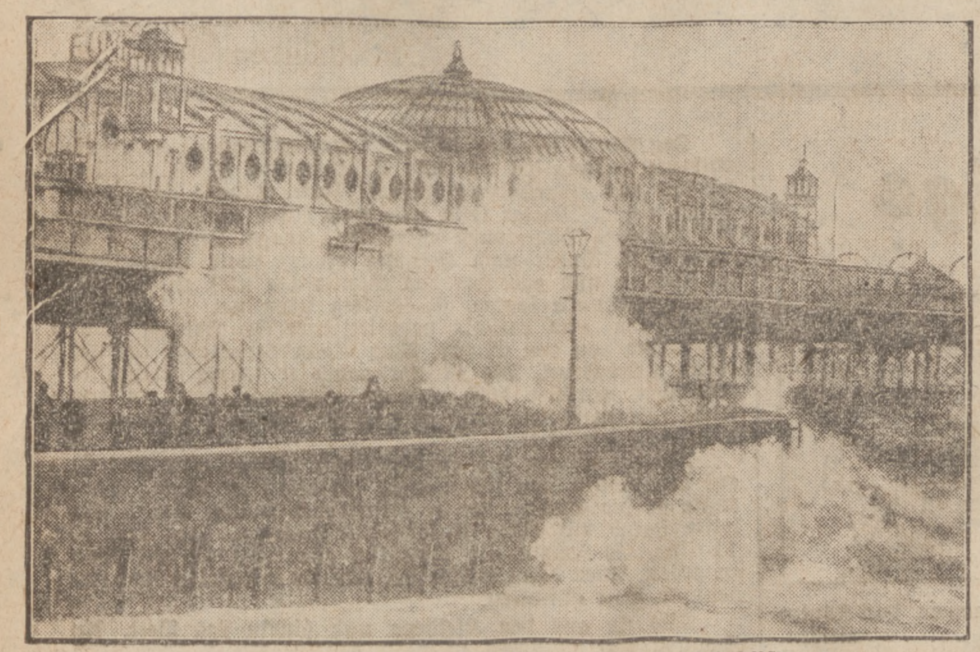
Am Bäckerladen.

(Kufstein.)

Früh, eh' der Tag noch graut,
Morgens, wenn die Erde taut,
Müssen Bäcker wachen,
Brot und Semmeln machen;
Dies wär' eine feine Kunst,
Hätten sie das Mehl umsunst!

Verantwortlicher Schriftleiter: Rudolf Bolek, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

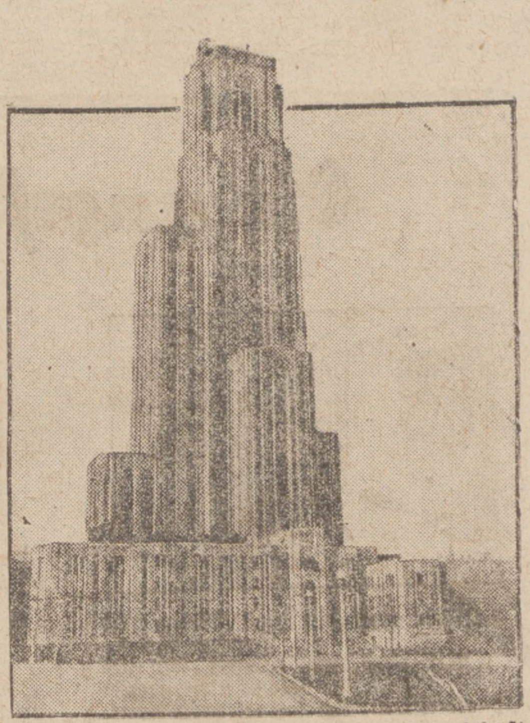
Bilder der Woche



Hoch peitschen die Wogen gegen die Küste
Die Südküste Englands wurde in den letzten Tagen von schweren Sturmfluten heimgesucht



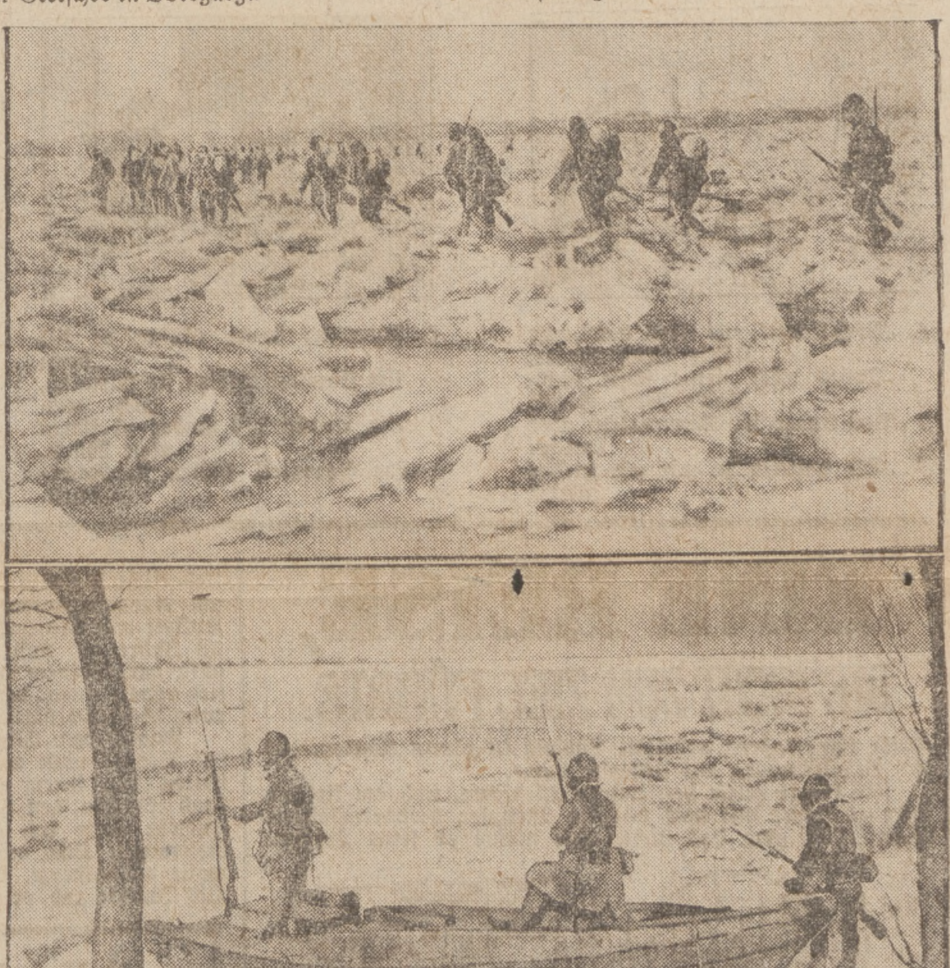
Piccard's Stratosphären-Gondel wird geborgen
Die Gondel des Stratosphären-Ballons von Prof. Piccard auf dem Gletscher in Obergurgl.



Amerika baut einen Tempel d. Wissenschaft
Der Riesen-Wolkenkratzer des neuen Pittsburger Universitätsgebäudes, wird jetzt vollendet.



Dorniers neues Landflugzeug stellt sich vor
Das neue mehrmotorige Landflugzeug „Do K" der Dornier-Werke machte seine erste größere Fernfahrt von Friedrichshafen über Stuttgart nach Berlin. Interessant ist die Anordnung der vier Motoren zu je 200 PS.



Die neuesten Aufnahmen vom Winterkrieg in der Südmandschurei
(Oben): Japanische Infanterie überschreitet den völlig vereisten Liao-Fluß im Süden der Mandschurei. (Unten): Vorposten bewachen das Liao-Ufer.



Reiche Diamantenfunde i. Deutsch-Ostafrika
Nach Meldungen aus dem Tanganjikagebiet hat man in der Umgebung des Berges Kenna, den wir hier zeigen reiches Diamantvorkommen entdeckt



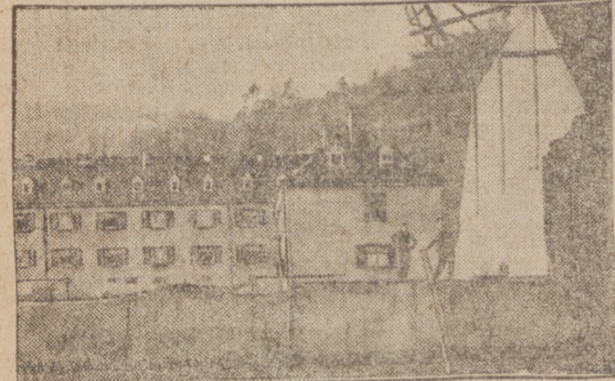
Ein 2000 Jahre altes Kunstwerk bei Rom ausgegraben
Die lebensgroße Herkules-Gruppe aus Marmor die jetzt bei den Ausgrabungen in Porto d' Anzio, dem alten Antium, gefunden wurde.



Dänemark plant den Bau der größten Eisenbahnbrücke Europas
Entwurfzeichnung der neuen 3,3 Kilometer langen Brücke über den Storström. Im dänischen Parlament wird gegenwärtig der Bau einer 3300 Meter langen Eisenbahnbrücke beraten, die über den Storström zwischen den Inseln Falster und Seeland führen und den Eisenbahnverkehr Kopenhagen—Deutschland erheblich erleichtern soll.



Jährlich bedeutende Landverluste an der Unterelbe
Durch den ungenügenden Uferschutz an der Unterelbe werden alljährlich durch die großen Sturmfluten viele Hektar besten Marschlandes von den Fluten fortgespült. Eine Vorstellung von der Größe der Verwüstung erhält man durch unser Bild.



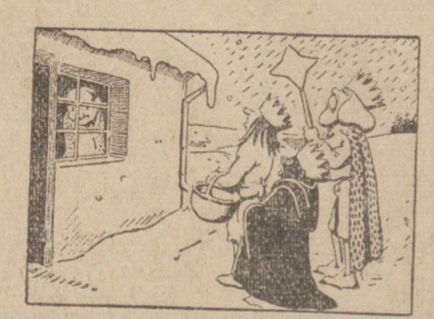
Deutsche Kasernen müssen abgerissen werden
In Trier werden jetzt auf Grund der Bestimmungen über die Entmilitarisierung der Rheinlandzone alle diejenigen Kasernen niedergerissen, die nicht einem rein wirtschaftlichen Zweck dienen.



Wirtschaftsnot zwingt zur Baueinstellung
Durch die Sparnotverordnung der Regierung ist auch der Neubau der Pädagogischen Akademie in Hannover, d. erst im vorigen Jahr angefangen wurde, eingestellt worden.



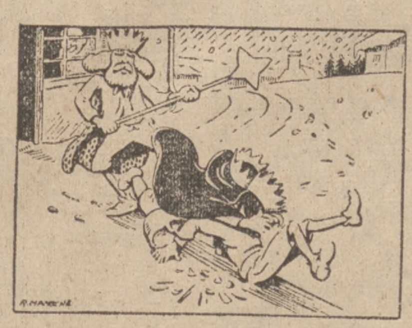
Die angeführten Drei-Könige



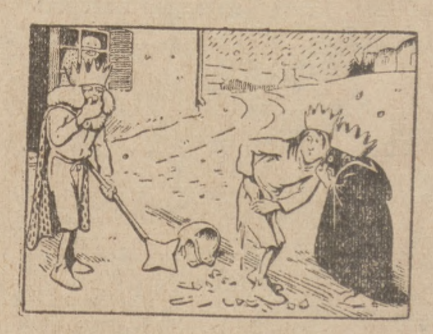
1. „Wir sind die drei Könige mit unserm Stern,
Wir essen, wir trinken, wir bezahlen nicht gern!"
So klingt's vor Huberseppels Haus.
Der Huber schaut zum Fenster 'naus.



2. Als Festgabe zur Dreikönigsfeier
Verwahrt er seit längerer Zeit ein paar Eier.
An zweieinhalb Monate oder so;
Die Könige dankten und waren froh.



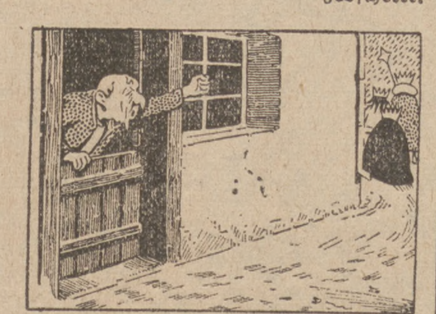
3. Kalt ist es, die armen drei Könige zittern,
Sie dachten sich zu erwärmen mit Schlittern.
Der Erste nimmt Anlauf, rutscht seitwärts und fällt;
Der Korb ist zerbrochen, die Eier zerschellt.



4. „Pfui Teufel, wie riecht das", ruft König Hans Meyer,
„Trügt mich meine Nase nicht, sind's faule Eier!"
Der Huber im Kämmerlein aber spricht:
„Die kommen zu mir nie wieder nicht!"



5. Indessen: darin täuscht er sich doch;
Am Haustor klopfen sie stürmisch, poch, poch.
Die Arglist des Huber ist ihnen nicht Wurst,
Im Gegenteil fühlen sie Rachedurst.



6. Der Huber schaut harmlos zum Haustor heraus,
Da trifft ihn die faulige Tunke, o Graus.
Nur riechen kann er, aber nichts sehn;
Die Könige schweigend von dannen gehn.



EINE REISE,
DIE NICHT ZUM ZIEL FÜHRTE.

Seit zwei Jahren arbeitete Ludwig in einem Kontor, das Verbindungen mit Uebersee hatte.

Die Ferne reizte den jungen Menschen, und am liebsten wäre er sofort mit dem nächsten Dampfer herübergefahren. Aber leider ging das nicht. Erst mußte er seine Lehrzeit



Die Mitte der Kiste wollte Ludwig für sich als „Sitzplatz" behalten.

beenden. Dann hatte er kein Geld zur Ueberfahrt. Das mußte erst verdient werden, und bis er so viel beisammen hatte, daß es zur Reise reichte, würden Jahre vergehen.

Ludwig begann aber doch mit Reisevorbereitungen. Er trieb in seiner Freizeit tüchtig Englisch und las alle nur erreichbaren Schriften über Amerika, über dessen Finanzgrößen, darüber, wie diese Geldmagnaten als kleine Leute angefangen und durch Klugheit und Fleiß sich heraufgearbeitet hatten, sodaß ihre Namen nicht nur in der neuen Welt, sondern auch in ganz Europa mit Achtung und Ehrfurcht genannt wurden.

Dann trat Ludwig einem Sportverein bei. Er wollte seinen Körper stählen. Ludwig wußte, daß in keinem andern Lande der Sport in so hohem Ansehen stand wie gerade in Amerika und daß man durch gute Sportleistungen den Leuten drüben imponierte.

Die Zeit verging Ludwig trotz seiner Arbeit im Büro, trotz seinem Studium der englischen Sprache, trotz seiner regen Sportbetätigung, gar zu langsam. Er sann darüber nach, ob sich nicht ein Weg finden ließe, der ihn schneller an sein ersehntes Ziel brachte. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Er las in einer Tageszeitung, daß zwei Jungen von 14 Jahren in eine große Kiste gekrochen seien, um sich als Frachtgut nach Amerika befördern zu lassen. Aber die waren 14 Jahre alt gewesen, und da hatte ihnen wohl die nötige Uebersicht für alle Eventualitäten gefehlt. Sie wurden schon am Ausgangshafen entdeckt und auf Benachrichtigung der Polizei von Muttern heimgeholt. Er, Ludwig, war aber fast 18 Jahre alt und er würde die Sache natürlich schlauer anfangen. Seinem besten Freund Jakob mußte er sich natürlich anvertrauen, denn er brauchte dessen Hilfe zur Ausführung des Fluchtplanes. Der Freund würde ihn nicht verraten.

Damit den Eltern Ludwigs das plötzliche Fortbleiben des Sohnes nicht auffiel, wurde ihnen erzählt, die Freunde hätten von ihrem gemeinsamen Chef einen 5tägigen Urlaub erhalten, den sie zu einer Wanderung benutzen wollten. Ludwig hatte sich auf dem Fabrikhof seiner Firma eine riesengroße Kiste ausgesucht, die er nun mit reichlich Holzwolle auspolsterte. Den Frachtbrief stellte er sich selber aus. Als Inhalt gab er an „Diverses".

Der Abend vor der „Abreise" war gekommen. Zu Hause musterte Ludwig die Eß- und Trinkvorräte, die seine Mutter ihm zur „Wanderung" besorgt hatte. Ludwig meinte, es sei zu wenig. Mutter solle man noch einen tüchtigen Schinken und eine Dauerwurst mitgeben. „Junge, Du tust ja so, als ob die Fahrt nach Amerika ginge" sagte ahnungslos die Mutter und gab ihm das Gewünschte noch zu.

Die Freunde sagten, sie wollten schon um 4 Uhr früh loswandern, und deshalb verabschiedete sich Ludwig gleich am Abend von den Eltern. Vom Vater trennte er sich mit einem Händedruck. Die Mutter nahm er jedoch zärtlich in den Arm, worüber diese recht erstaunt war, denn in dem Alter pflegen Söhne nicht zärtlich zu sein und ihr Ludwig nun schon gar nicht.

Als die Eltern sich zurückgezogen hatten, eilte Ludwig auf den Boden, um sich Vaters Schlafsack zu holen. Dann packte er die Sachen, die er mitnehmen wollte. Um 3 Uhr sollte Jakob mit einer Autodroschke kommen. Jetzt war es 11 Uhr. Es lohnte sich eigentlich gar nicht in das Bett zu gehen. Aber dann würde der Mutter womöglich das unbenutzte Bett auffallen.

Also fix aus den Kleidern und hinein ins Bett. An Schlafen war natürlich nicht zu denken. Um 2 Uhr erhob Ludwig sich wieder, duschte kalt im Badezimmer und zog sich an. Aus der Isolierflasche, die die Mutter ihm ins Schlafzimmer gestellt hatte, damit er am Morgen vor seiner „Wanderung" was Warmes in den Magen bekäme, nahm er einen Schluck heißen Kaffee, der ihn frisch und munter machte. Er trat ans Fenster. Es dämmerte eben. Und da kam ja auch ein Auto. Ob Jakob darin saß? Richtig, das Auto hielt an der Straßenecke und Jakob entstieg ihm. Leise schlich Ludwig sich fort. An der Haustür stand der Freund und half ihm das Gepäck in die Droschke tragen. Als sie sich in Bewegung setzte, atmeten die Freunde auf, denn es war ihnen doch bange gewesen, daß im letzten Augenblick noch etwas dazwischen käme.

Auf den Fabrikhof kamen sie ohne Schwierigkeit, denn der Pförtner kannte sie. Die Reisekiste stand in einer Ecke des großen Verladeschuppens. Dorthin brachten Ludwig und Jakob die Sachen und verstauten sie vorsorglich in den Ecken der Kiste. Die Mitte wollte Ludwig für sich als „Sitzplatz" behalten. Dann umarmten sich die Freunde schweigend. Was sollten sie sich auch im letzten Augenblick noch sagen? Hatten sie doch vorher alles genau besprochen. Ludwig stieg in die Kiste. Jakob legte vorsorglich eine dicke Lage Holzwolle über ihn und vernagelte vorsichtig die Kiste. Um 7 Uhr läutete er eine Speditionsfirma an. Es sei sofort eine Kiste abzuholen, die den morgen nach New York abgehenden Dampfer erreichen müßte. Es stehe auf eine verspätete Lieferung eine hohe Konventionalstrafe! Die Speditionsfirma ließ die Kiste auch sogleich abholen. Jakob beaufsichtigte das Auf-



Der Schiffszimmermann öffnete den Deckel, und heraus kroch ein jämmerlich zerschundenes Bürschchen

laden und bat, sie nicht zu werfen, sondern vorsorglich hinzustellen. Na, aber wie das so geht, die Kiste wurde tüchtig gestuckert, und der arme Ludwig wurde ordentlich durchgeschüttelt und durchgerüttelt. Das Frachtstück erreichte rechtzeitig den Dampfer, es wurde hochgewunden, dann in den Packraum heruntergelassen und stand nun mit vielen andern Gepäckstücken im Bauch des Ozeanriesen. — —

Aber so schlau auch Ludwig zu Werke gegangen war, einen Fehler hatte er doch gemacht. Er hatte nicht das Frachtgeld bezahlt! Das wurde nach etwa 3 Tagen von den Eltern durch die Speditionsfirma erhoben. Sie erkannten auf dem Duplikatfrachtbrief die Handschrift des Sohnes. Die Geschichte kam ihnen nicht geheuer vor. Sie läuteten die Firma an, bei der ihr Sohn lernte. Da stellte es sich dann heraus, daß Jakob Ludwig wegen Krankheit entschuldigt hatte, daß es keinen Urlaub gegeben hätte. Was blieb da Jakob übrig, als die volle Wahrheit zu gestehen. Die arme Mutter sah nun ihren Einzigen bereits erstickt! Um die Mutter über das Schicksal des Sohnes zu beruhigen, entschloß sich der Vater ein Radiotelegramm an den betreffenden Dampfer zu senden, das bei seiner Ankunft viel Heiterkeit auf dem Dampfer erregte. Kapitän und Steuermann gingen in den Packraum und nach einigem Suchen fanden sie die Kiste, in der Ludwig sitzen oder liegen mußte. Der Schiffszimmermann kam und öffnete den Deckel, und heraus kroch ein armseliges Bürschlein, voller Beulen, voll blauer Flecke, beschmutzt von der häßlichen Seekrankheit, ganz kleinlaut und der Strafe harrend, die über ihn kommen mußte! „Na, alter Junge, Du scheinst mir schon bestraft genug zu sein! Und im übrigen ist es Sache der Eltern, Dir die Leviten zu lesen. Du kannst nach dem Zwischendeck gehen, nachdem Du oben auf Deck Dir eine Nase voll frischer Luft geholt hast! In New York wirst Du aber sofort auf das dort heimgehende Schiff verstaut!" — Den geängstigten Eltern antwortete der Kapitän mittels Radiotelegramm: „Junge wohlauf kommt mit nächstem Schiff zurück"!

Es ist eine faule Kiste, in einer Kiste zu reisen! Es ist besser, ein wenig zu warten um dann als Passagier die Reise zu machen.

Der arme Ludwig wurde zu Haus weidlich ausgelacht und erhielt den Spitznamen „Amerikafahrer".

Falkenbeize in der Wüste



Die alte ritterliche Falkenbeize, das heißt. Das Jagen von Wild mit Hilfe abgerichteter Falken, ist noch heutigentages unter den Beduinen und anderen Nomadenvölkern in Brauch. Es bedient sich hier der Mensch zwar der natürlichen Jagdinstinkte des Raubvogels, muß ihn aber in mühseliger und langwieriger Dressur daran gewöhnen, mit einem anderen Kampflohn als der von ihm „geschlagenen" Beute fürliebzunehmen.

Wie in der deutschen Frühzeit, so verwenden die Beduinen das „Federspiel", einen dicken Lederhandschuh, der die Gestalt einer Taube hat und den Falken zur Rückkehr zu seinem Herrn („Anreiten auf die Faust", verlocken soll. Von der Faust wird der Falke an das Wild „angeworfen". Beize ist ein althochdeutsches Wort, das mit „Beißen" zusammenhängt.